

Jeremias Gotthelf und die Medizin

Autor(en): **Häni, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **53 (1945)**

Heft 45

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-548845>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS ROTE KREUZ

LA CROIX-ROUGE

Organ des Schweizerischen Roten Kreuzes und des Schweizerischen Samariterbundes - Organe officiel de la Croix-Rouge suisse et de l'Alliance suisse des Samaritains

Jeremias Gotthelf und die Medizin

Von Dr. A. Häni

Wenn man sich in die Schriften Jeremias Gotthelfs versenkt, ist man immer wieder erstaunt, welch gewaltige, fast unergründliche Fundgrube bernischen Volkstums diese Werke darstellen. Sie beschlagen alle Gebiete des Lebens. Ich habe aus dem grossen Kuchen ein paar Rosinen herausgeklaut, weil sie mich als Mediziner besonders interessierten.

Da erzählt Gotthelf mit Behagen von sonderbaren Gepflogenheiten: als Anna Bäbi Jowägers Schwiegertochter Meieli ein Kind bekam, musste sie in die *alte Montur* des Schwiegervaters Hansli schlüpfen, also in dessen Uniform, und in diesem Anzug das Kind zur Welt bringen. Als Meieli darüber lachte und die Sache nicht recht begriff, erboste Anna Bäbi und sagte, es gäbe da nichts zu lachen. Denn wer witzig sei und noch etwas Glauben und Religion habe, der lache nicht. Auch die Hebamme belehrte die junge Mutter, es gehe leichter in der Montur, man könne die Sache besser überstehen und die Kinder werden besonders gesund und stark, so rechte Kriegsmänner und alte Schweizer. Dass der Jakobeli, ihr eigener Sohn, schwach und kränzlich wurde, das schrieb Anna Bäbi dem Umstand zu, dass es während der Geburt die Montur nicht angezogen hatte.

Als das Kind geboren war, da mochte Anna Bäbi nicht warten, bis ihm die Hebamme erlaubte, dem Kind den *ersten Brei* zu kochen. Dann ging es mit grosser Feierlichkeit über einen Schrank, nahm ein neues Testament heraus, welches es von seiner Gotte erhalten hatte, blätterte darin und sagte, wenn man nur wüsste, wo es am besten wäre und riss dann ein Blatt heraus. Draussen hatte es das Breipfännchen auf den Kohlen, verrupfte nun das Blatt aus dem neuen Testament in lauter kleinste Stücke, streute diese in den Brei und suchte, ihn so gut als möglich zu verrühren. Und sie erklärte die Sache: «Wenn man dem Kind neuis vom neuen Testament in den Brei rühre, so wird es fromm und überchunt e kei Utaged.»

Eines Tages wurde das *Büblein krank*. Es wurde heiser und fing an zu husten gleich dem Bellen eines Hundes. Anna Bäbi jammerte. Der Bub wäre nämlich nicht dazu erzogen, dass man ihm etwas geben könnte, was er nicht wollte. Er könne kein «Züg» (Medikament) nehmen. Deshalb könne man nicht zu einem Doktor, weil der Bub den «Züg» nicht nehmen würde. Es war aber Diphtherie. Und als es ganz böse wurde mit dem Bub, ging man zu einem Quacksalber. Der gab ihm ein gar süßes Mixtürchen, das vom Bübchen genommen wurde, aber nichts half. Das Büblein starb. Anna Bäbi wurde darüber geisteskrank. Es redete sich ein, es sei schuld am Tode des Kindes, und ein Vikar mit fehlendem psychologischem Verständnis bestärkte sie darin, indem er ihr sagte, sie habe das Kind zu lieb gehabt, lieber als den Herrgott und da habe der Herrgott das Kind wieder zu sich genommen.

Von diesem Vikar, dessen Vorgehen Gotthelf scharf verurteilt, sagt er, er sei einem *jungen Arzt* zu vergleichen, der in ein bestimmtes *System* eingetrichtert worden ist, das er allenthalben und bei allen Naturen anwendbar machen will und um so dringlicher damit wird, je weniger die Menschen Zutrauen dazu haben. «Er meint es gut, aber er kennt nichts, als sein System, kennt den Menschen nicht und die unendliche Verschiedenheit der Naturen nicht, in denen er sein System anwenden will. Wenn er nun sein System zum Sargdeckel werden

sah, so schüttelt es ihn, schwere Gedanken wälzt sein Gemüt, schwere Zeiten sind es für ihn, wenn er zur Einsicht gelangt, dass Kunst und Leben sich einen müssen, dass es auf Erden kein System gibt, weder ein geistliches, noch ein medizinisches, das absolut genommen, einen Kreuzer wert ist, dass auf Erden alles *relativ* ist, d. h. sich modeln muss nach Natur und Lebensweise, nach Kraft und Schwäche, nach Wärme und Kälte, nach Fleisch und Erdäpfeln, Milch und Wein und nach hundert andern Dingen. Und diese Modifikationen rasch zu fassen und in Rechnung zu stellen in jedem gegebenen Fall, das macht den Arzt aus, der, wenn Treue dazu kommt, eine Wohltat des Landes wird, um den Tausende weinen, wenn der Herr den getreuen Arbeiter ruft.» Wir sehen, Gotthelf kann sehr kritisch werden, er gibt aber das Gute zu, wo es vorhanden ist.

Als Anna Bäbi an seiner akuten Melancholie zu Bette lag und zwei Selbstmordversuche gemacht hatte, fragte der Pfarrer, den sie gerufen hatten, den Ehemann Hansli: «Was habt ihr für *einen Doktor*?» «Keinen», antwortete Hansli, «wir waren bis jetzt ungfellig zu allene und jetzt haben wir uns gescheut, einen zu holen. Wir möchten die Sache so wenig als möglich unter die Leute lassen.» Der Pfarrer redete zu, es sollte doch ein Doktor her, man wisse ja nie, obs an der Seele oder am Leib fehle, sie hangen eben sehr stark zusammen und bald müsse man an dem einen, bald an dem anderen doktern. Hansli zögerte: «Wes üsem Herrgott gfallt, so lebt me und wes üsem Herrgott gfallt, so stirbt me,» sagte er. «Ja, Hansli,» sagte der Pfarrer, «u wes üsem Herrgott gfallt, so gits Chlee amene Ort u amen andere Bersette u ame dritte Korn, geb me heyg gsäyt oder nit, oder ists nit so?» «Nein, Herr Pfarrer, so ist es nicht, das ist ganz angerlei, so will i de i Gotts Name ume Dokter us, aber Dhr müesst säge, zu was für eim, si simer all glich, es isch mer eine, wie der anger.»

Auf die *Quacksalber* ist der bernische Dichterpfarrer nicht gut zu sprechen. Er schreibt: «Wir haben gezeigt, wie es einem rechten Arzt durch die Glieder bebt, wenn das Werweisen ihn befällt und er ein Leben geopfert, zu dessen Rettung er gerufen wurde; wir haben gezeigt, wie es dem Quacksalber zu Mute werden sollte, der gegen Gesetz und Ordnung an ein Leben sich wagt, und unter seinen Händen geht dasselbe zu Grunde, wie es dem Quacksalber selten «gsmuecht» zu Mute werde, weil er selten oder nie sieht, was er angerichtet, weil er daheim bleibt und sich damit tröstet, die Leute haben es zwängen wollen und jetzt hätten sie nichts, als was sich gezwängt hätten und da vermöchte er sich nichts, er wasche seine Hände in Unschuld. Der Lümmel denkt nicht, was es Pilatus half, als er seine blutigen Hände wusch und dass ein anderer Gericht hält und sich nicht darum kümmert, worin sich einer gewaschen hat, ob in Dreck oder Unschuld, sondern wie einer gewesen sei und wie er gehandelt hat.

Der Doktor gab im Hause der Anna Bäbi seine ganz genauen Anweisungen über *Pflege und Behandlung*. Erst als all das fest bestimmt und ausgemacht und bereits in Kraft getreten war, verliess der Doktor das Haus. Er hatte nur gar zu oft erfahren, dass, wenn er etwas angeraten, die Leute ihm den besten Bescheid gaben, und kehrte er den Rücken, so hatten sie es vergessen oder verlachten es und taten es natürlich nicht. «Denn vom Gehorsam gegen den Arzt haben die wenigsten Leute einen Begriff und namentlich die Berner nicht», sagt Jeremias Gotthelf, «denen überhaupt Gehorsam nicht ihre starke Seite ist. Denn sie folgen verflümeret ungen und ehe sie es tun, schlagen sie erst hinten und vorn aus, wie junge Füllli. Der Arzt habe den «Züg» zu geben, meinen sie, ums weitere sich aber nicht zu bekümmern. Sie aber geben den «Züg» dem Kranken, wenn es ihnen gefällt oder wie es dem Kranken selbst beliebt, manchmal auf einmal, was

während zwei Tagen genommen werden sollte, manchmal alle ander Tag einen Löffel voll, statt alle Stunden einen. Oft, wenn der Arzt fragt: Habt ihr dies und jenes gemacht?, so heisst es: Herr Doktor, mir hei do denkt, mer hei do glaubt, gmeint, gsinnet etc., kurz, eine Menge Dinge, um die Sache nicht zu machen, welche der Doktor befohlen hatte. Erst jetzt macht der Doktor Beine und lässt den Befehl in seiner Gegenwart vollziehen oder wenigstens dessen Vollzug beginnen. Der Mensch ist nämlich ein wunderlich Ding und was ihm Mühe macht, ihn aus der Gewohnheit bringt, das ist ihm zuwider, das schiebt er auf, das mag er nicht. Nun gibt es viele Leute, die ihr Lebtag nichts sinnen, denken, glauben, als warum sie eine befohlene Sache nicht zu tun brauchten.» So der Dichter. Ob es heute auch noch so ist, wie vor hundert Jahren?

Notre action pour Vienne

Au début de cette année déjà, bien avant l'occupation de la ville, la situation alimentaire de Vienne a empiré de façon constante; les mois à venir s'annoncent tragique pour la jeunesse viennoise.

Aujourd'hui, Vienne a plus que jamais besoin de secours. Les rations alimentaires sont tombées à un niveau encore beaucoup plus bas que celui d'alors; la guerre a fait son œuvre et les provisions alimentaires qui subsistaient encore ont été dérobées ou avariées! Les cartes alimentaires de la dernière période de rationnement correspondaient à une valeur nutritive de 930 calories pour un consommateur normal et un enfant âgé de moins de 14 ans; la pénurie de moyens de transports et d'autres raisons encore prouvent toutefois que ce chiffre était illusoire! Ce que sera la prochaine répartition ne pouvait être pronostiqué jusqu'à présent! Tout commentaire sur une telle base de rationnement s'avère superflu, personne n'ignore en effet qu'une personne travaillant assise a besoin d'une moyenne de 2000 calories par jour. Il n'est pas étonnant que l'état constant de sous-alimentation constitué par le rationnement insuffisant durant ces années de guerre mette l'enfance en grand péril, ce qui pourrait avoir des conséquences graves et durables si une aide substantielle et énergique n'est pas apportée sans retard! Il est en tout cas urgent de mettre tout en œuvre pour secourir l'enfance et lui permettre de passer cet hiver dans des conditions supportables. Les chiffres présentés par la Division sanitaire de la Magistrature de Vienne, quoique peut-être inexacts du fait de la réorganisation et mise sur pied de tout l'appareil administratif, accusent déjà une courbe ascendante inquiétante de la maladie la plus redoutable pour l'enfance, soit la tuberculose. Comparé à l'année 1944, le degré de mortalité des enfants par tuberculose s'est accru terriblement au cours de cette année, bien que le nombre des enfants vivant à Vienne est actuellement faible en comparaison de celui de l'année dernière à pareille époque.

Une autre enquête a révélé que sur 25'700 enfants en chiffre rond les 82 % environ sont sous-alimentés, dont le 30 % à un degré très grave. Il y a lieu de considérer que l'échelle de classification a été établie pourtant de façon très sévère et que les enfants les plus éprouvés — il s'agit ici uniquement d'écoliers (âgés de 6 à 14 ans) — sont restés longtemps absents des écoles par suite de leur santé trop affaiblie. A cela s'ajoute encore la faiblesse croissante due à l'entérite (maladie fort répandue et appelée communément maladie de Vienne) que l'on n'arrive pas à enrayer vu l'absence de produits diététiques et de médicaments.

Le degré de mortalité des enfants se monte à 60—70 % et se révèle particulièrement élevé chez les nourrissons. La mère est sous-alimentée pendant la grossesse déjà. Les 5 % seulement des mères peuvent allaiter leurs bébés. Quant aux autres, l'approvisionnement en lait leur est quasi refusé. Les enfants en dessous de 8 ans particulièrement, mais avant tout les nourrissons ont besoin de secours urgents. Ces enfants ont vécu dans un état constant de sous-alimentation, car l'état de nutrition a été insuffisant dans la capitale dès l'annexion de l'Autriche. Même avec de l'argent, il était impossible d'acquérir les denrées alimentaires les plus indispensables. Les quelques réserves restantes ont été utilisées. Aujourd'hui chaque livre de vivres que nous pouvons envoyer à Vienne est précieuse, car elle permet de sauver un enfant de la mort.

Une confirmation de cet état alarmant ressort de nombreux rapports concordants et reconnus officiellement par le personnel enseignant des écoles principales et populaires. En effet, les enfants font preuve surtout de manque d'entrain au travail et témoignent même d'indifférence pour les jeux, une fois de plus, c'est la sous-alimentation portée à divers degrés, qui en est cause! Les institutions charitables de tous ordres, que ce soit celles de l'Etat ou de la commune, de la Croix-Rouge autrichienne ou encore de diverses communautés religieuses, ne possèdent pas les moyens suffisants pour agir efficacement, ou même remédier tout au moins partiellement à la tragique situation actuelle. Il va sans dire que toutes ces œuvres

conjuguent leurs efforts pour secourir le peuple dans la mesure du possible, mais le résultat est absolument insuffisant!

Une colonne-automobile du Comité international de la Croix-Rouge partira prochainement à destination de Vienne, emportant un premier envoi de denrées alimentaires de 10 tonnes environ du Secours aux enfants de la Croix-Rouge suisse. Une mission du Secours aux enfants, placée sous la Direction de sœur Elisabeth Kasser, accompagnée de M. le Dr Siegfried en tant que délégué, se joindra à cette colonne et installera dans la capitale autrichienne, en annexe aux cantines d'adultes déjà existantes, un certain nombre de cantines d'enfants. La répartition des vivres du Secours aux enfants est prévue de telle sorte que pendant un mois 2000 enfants recevront deux repas par jour. La mission mettra tout en œuvre pour que l'action prenne de l'extension aussi rapidement que possible et arrive à subvenir à la nourriture de 10'000 à 20'000 enfants. L'annexion envisagée comprendra également des centres de secours pour les nourrissons, en effet, la mortalité des tout-petits a pris des proportions effarantes. Notre centrale du matériel est en mesure de remettre à la colonne en partance un millier de layettes.

Pour des raisons d'ordre technique, l'accueil en Suisse d'enfants viennois est actuellement impossible. De plus, la direction du Secours aux enfants estime qu'une intervention à Vienne même sera beaucoup plus efficace, parce qu'elle permet de secourir sur place une quantité infiniment plus importante d'enfants souffrant de la faim.

Hilfe für österreichische Kinder

In den letzten Tagen ist ein eingehender Bericht über die gegenwärtige Lage in Wien eingegangen. Er lautet beängstigend. Furchtbar ist diese Stadt in der Endphase des Krieges mitgenommen worden. Bombardierungen, Zerstörungen, Strassenkämpfe haben es dahin gebracht, dass Millionen einem schrecklichen Winter entgegensehen. In halberstörten, fensterlosen Häusern schutzlos der Kälte preisgegeben, entbehren sie warmer Kleider, ausreichender Nahrung, jeder Heizmöglichkeit.

Das Schweizerische Rote Kreuz, Kinderhilfe, hält es für seine Pflicht, sofort eine Hilfsaktion ins Leben zu rufen. Vor allem ist eine grossangelegte Speisungsaktion geplant, die, wenn immer möglich, schon am 1. November einsetzen sollte. Bereits stehen Mittel zur täglichen Speisung von vorerst 2000 Kindern bereit und werden in den nächsten Tagen unser Land verlassen. Die Mitarbeiter der Kinderhilfe, welche diese Sendung nach Wien bringen, haben nicht bloss die Aufgabe, in Zusammenarbeit mit den dortigen Fürsorgeeinrichtungen und unter weitgehender Benützung der bereits bestehenden Volksküchen die Verteilung zu ordnen und zu überwachen, sondern auch dahin zu wirken, dass auf 1. Dezember die Zahl der von der Speisung erfassten Kinder auf 5000, später aber auf mindestens 10'000 gesteigert werden kann.

Zu einem solchen Ausbau braucht es vor allem Lebensmittel. Waren, an denen die Schweiz selbst grossen Mangel leidet, sollen durch die Zusammenarbeit mit andern Ländern beschafft werden. Was wir aber selber geben können, gilt es, sofort sicherzustellen.

Zu denken ist dabei vor allem an die Verarbeitung von Julienne. In diesen Wochen werden die Gärten abgeräumt. Da gibt es eine Menge Abfälle an Kohl, Sellerie, Lauch und anderen Gemüsen. Diese gilt es sorgfältig zu sammeln, zu verkleinern und zu dörren. Eine Sammelaktion in geschlossenem Kreise wird das nötige Material zusammenzubringen versuchen.

Die örtlichen Dörrzentralen werden ganz gewiss ihre Mitarbeit nicht versagen, und so wird es möglich sein, innert einigen Wochen die paar tausend Kilo wertvoller Suppenzugaben zu erhalten, deren die Durchführung der Wienerspeisungen dringend bedarf. Selbstverständlich ist auch Dörrobst sehr willkommen.

Mit dieser Aktion zur Beschaffung von Dörrgut gehen andere Hand in Hand. So wird jedem Gelegenheit geboten, mit dem zu helfen, was ihm selbst zur Verfügung steht. Die Kinderhilfe zweifelt nicht, dass die Hilfsaktion für die hungernden Kinder Wiens in allen Kreisen Unterstützung finden wird und macht sich darum sofort an die Arbeit, in der sichern Erwartung, dass die Mittel zu ihrer Fortführung nicht fehlen werden.

Die Mütter Wiens wissen nicht, in was sie ihre Neugeborenen hüllen sollen. Die Mitgabe von Säuglingswäsche bei zukünftigen Lebensmitteltransporten wäre deshalb von ganz unschätzbarem Werte. Wir wenden uns an alle Frauen und bitten sie herzlich, in ihrem Bekanntenkreis vom Elend und der Not der Wiener Mütter zu erzählen und für die Säuglingswäsche zu werben. Windeln lassen sich aus alten Wäschegegenständen anfertigen; sicher kann auf diese Weise noch manches weggelegte Stück Segen bringen.

Die Lebensmittellage in Oberösterreich ist besonders schwierig, da dieser Landesteil, der von jeher auf Zufuhren aus den Nachbar-